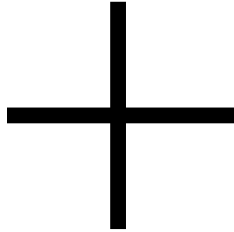


UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland
 Jahrgang 58
 Nr. 1/2

Pfingsten
 2012

Primas August Hlond und Bischof Maximilian Kaller im Kloster der Schwestern der Christlichen Liebe in Wiedenbrück

Von Hans Jürgen Brandt

Nach sieben Monaten Ehrenhaft in der sogenannten *Burg*, dem St. Josephshaus zu Wiedenbrück, kam der polnische Primas Kardinal August Hlond am 8. April 1945 wieder in Freiheit.* Die Gestapo hatte ihn und seinen Sekretär Pater Bolesław Filipiak am 8. August 1944 im Kloster der *Schwestern der Christlichen Liebe* interniert. Vor allem die letzten Kriegstage hatten Nerven gekostet. So war Erzbischof Lorenz Jaeger aus Paderborn, als Bauer getarnt auf einem Ackerwagen, in der *Burg* erschienen und hatte den Primas gedrängt, in Zivil zu fliehen. Er habe Kenntnis, dass ihn die SS auf Befehl Adolf Hitlers vor dem Einmarsch der Alliierten liquidieren sollte. Auch hatte ein Standgericht am Karsamstag den Wiedenbrücker Pfarrdechant Emil Schnüttgen wegen Hissens der weißen Fahne zum Tode verurteilt, allerdings der zügige Einmarsch der Amerikaner am Ostersonntag die Vollstreckung verhindert. Nun warteten der Primas und sein Sekretär auf die Rückkehr nach Polen. Seitdem war eine Woche vergangen, bis auf Initiative von Dechant Schnüttgen ihre Abreise erfolgen konnte. Ein wörtliches Zitat Hlonds aus diesen sieben Monaten überliefert die Chronik des Hauses. Zu Schwester Marciosa, der Oberin, sagte er einmal: *So ein Kardinal ist ein lästig Ding*. Der Satz lässt darauf schließen, daß Primas Hlond im Wiedenbrücker Exil seine Hände durchaus nicht in den Schoß legte und Ansprüche äußerte. Wie sich ein noch lebender Zeitzeuge erinnert, der damals in der *Burg* bei der morgendlichen Konventsmesse der

Schwestern um 6.30 Uhr ministrierte, waren Schwester Oberin, eine kräftige, resolute Person, und Kardinal Hlond eine imponierende Erscheinung. In der Distanz von zwei Jahrzehnten bezeichnete Pater Filipiak die sieben Monate Internierung bei den Schwestern in Wiedenbrück, wie gleich dargelegt wird, *als klasztorne wiezienie - Klosterhaft*, unter den damaligen Umständen eine selten milde Form von Freiheitsentzug.

Ein verschwiegenes Kapitel

Merkwürdigerweise hat das Thema *Hlond in Wiedenbrück* nie das Interesse der deutschen oder wenigstens der westfälischen Kirchenhistoriker geweckt. In Wiedenbrück besitzen weder das Stadtarchiv noch das Pfarrarchiv von St. Aegidii irgendwelche Hinweise auf die Internierung des polnischen Primas in der Stadt. Fehlanzeige melden auch das Hauptstaatsarchiv Detmold, das die einschlägigen Gestapoakten verwahrt, und das Erzbistumsarchiv Paderborn, in dem der Nachlass von Kardinal Jaeger kriegsbedingt nur rudimentär erhalten und noch nicht geordnet ist. Die literarische Hlond-Abstinenz in Deutschland steht in Gegensatz zur blühenden Hlond-Literatur in Polen, wo der Episkopat und der Salesianerorden, dem der Primas angehörte, dessen Seligsprechung anstreben. Allerdings fällt auf, daß Hlonds Wiedenbrücker Exil durchweg nur kurz erwähnt wird. Die erträglichen Haftbedingungen im St. Josephshaus passen offensichtlich nicht in das hagiographisch-national ausgerichtete polnische Hlond-Bild. Die Vermittlerrolle der Erzbischöfe Bertram von Breslau und Jaeger von Paderborn, die das Exil Hlonds in Wiedenbrück im Sinne einer Ehrenhaft ermöglichte, kommt gar nicht zur Sprache. Im Rahmen des Kanonisationsprozesses in der Causa Hlond, der seit Jahren abgeschlossen ist, hätten von den Agenten vorschriftsgemäß auch die noch in Wiedenbrück lebenden Augenzeugen und das Archiv der *Schwestern der Christlichen Liebe* zur Person Hlond befragt werden müssen – was nicht geschah. Die einschlägigen schriftlichen Zeugnisse zum Aufenthalt Hlonds im Archiv der Schwestern der Christlichen Liebe werden hier erstmals veröffentlicht.

Das Schweigen zur Person des polnischen Primas in Deutschland seit 1945 – nicht zuletzt im Erzbistum Paderborn – hat seinen Grund. Es hängt mit der Verschiebung der Deutschlandkarte von Ost nach West und der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Ost- und Westpreußen, Schlesien und dem Sudetenland infolge des letzten Weltkriegs zusammen. Es war Primas Hlond, der nach seiner Rückkehr aus Wiedenbrück die deutschen Ordinarien in Branitz, Breslau, Frauenburg, Glatz und Schneidemühl zur Resignation zwang und ausweisen ließ. Den Danziger Bischof Dr. Carl M. Splett ent hob er seines Amtes zwei Tage nach dessen Verhaftung im August 1945. Damit überschritt er bei Weitem die ihm vom Heiligen Stuhl erteilten Sondervollmachten, wie er selbst vor seinem Tod einräumte. Es entbehrt nicht der Komik, dass in den gleichen Zimmern der Wiedenbrücker *Burg*, in denen er und sein Kaplan Asyl gefunden hatten, 1946 der von ihm abgesetzte Bischof von Ermland, Maximilian Kaller, und dessen Kaplan Gerhard Fittkau Unterkunft fanden. Dem von Hlond amtsent hobenen Großdechanten von Glatz, Monsignore Franz Monse, gab Pfarrdechant Schnüttgen im Pfarrhaus von St. Aegidii ein Obdach.

Augenzeugenberichte

Über den Aufenthalt Hlonds in Wiedenbrück existieren drei schriftliche Augenzeugenberichte.

Erster Bericht

Der erste Bericht stammt aus der Feder des Salesianerpaters Bolesław Filipiak, der Kardinal Hlond als Kaplan und Sekretär begleitete. Er veröffentlichte ihn – hier aus dem Polnischen ins Deutsche übertragen – offensichtlich anhand von Tagebuchnotizen unter dem Titel *Niektóre wiadomości* (Einige Neuigkeiten) im Jahre 1965 in Rom.

Filipiak schreibt: Als die alliierten Luftangriffe immer stärker wurden, seien Primas Hlond und er am 28. August 1944 nach Metz transportiert und im Hotel Cecile untergebracht worden. Die Mahlzeiten hätten sie unter Aufsicht der Gestapo in dem als deutsches Offizierskasino dienenden Restaurant des Ho-

Zum Tod von Prof. Dipl.-Ing. Ulrich Fox

Was ihm, der nicht von Beruf Historiker war, die Geschichte bedeutete, das hat er in seiner von vielen hoch geschätzten Autobiographie zum Ausdruck gebracht, die den Titel trägt: *Südliches Ermland. Aufwachsen, Weggehen, Ankommen*. Die erinnerte Geschichte seines Lebens in Alt Wartenburg unter zwei Diktaturen, im Jahre 1959 das Abschiednehmen von der Heimat, die ihn geprägt hat, die neuen Herausforderungen in der Bundesrepublik – die erinnerte persönliche Lebensgeschichte war für ihn außerhalb seines eigentlichen Berufes der innerste Antrieb für ein vielfältiges gesellschaftliches Engagement. Dafür charakteristisch ist sein unermüdlicher Einsatz für ehemalige KZ- und Ghetto-Häftlinge in Polen und anderen Ländern Ostmitteleuropas im Rahmen des Maximilian-Kolbe-Werkes.

Nicht zuletzt hat das aus der eigenen Biographie erwachsene Interesse an der Geschichte Ulrich Fox zu zahlreichen historischen Forschungsarbeiten ange regert. Aus vielen Archiven in Deutschland und Polen hat er umfangreiches Quellenmaterial erschlossen und für Darstellungen zur kirchlichen Zeitschichte Ermlands unter nationalsozialistischer und kommunistischer Diktatur ausgewertet. Dabei war ihm besonders wichtig zu zeigen, dass trotz der rigorosen Minderheitenpolitik der beiden Regime die deutsch und polnisch sprechenden Menschen in den Gemeinden seiner Heimat zumeist friedlich mit einander gelebt haben. Seine vergleichende Abhandlung über den Gebrauch der Muttersprache im Gottesdienst im südlichen Ermland 1930-1956 erschien 2006 in der Festschrift für den polnischen Historiographen des Ermlands Janusz Jasiński. So ist er mit seinen Forschungen auch ein wichtiger Brückenbauer der Versöhnung zwischen Deutschen und Polen geworden.

Neben mehreren Beiträgen zu einer Biographie Maximilian Kallers als Pfarrer auf Rügen und als ermländischer Bischof widmete sich Fox der prosopographischen Erforschung ermländischer Priester im 20. Jahrhundert, ihrer unter verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen ausgeübten praktischen Seelsorge in den Gemeinden. Eine große Abhandlung über seinen Heimatpfarrer Erzpriester Maximilian Tarnowski als Seelsorger im Deut-

* Mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Verlags F. W. Cordier, Heiligenstadt, leicht gekürzter Nachdruck (ohne Anmerkungen und Abbildungen) des Beitrags, den unser Mitglied Prälat Prof. Dr. Hans Jürgen Brandt unter dem Titel *So ein Kardinal ist ein lästig Ding! Zur Klosterhaft des polnischen Primas Hlond 1944/45 in Wiedenbrück und zur Rolle seines Protektors Erzbischof Lorenz Jaeger* zuerst veröffentlicht hat in: *Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte* 6 (2010) S. 155-176. Dort auch alle Nachweise.

Fortsetzung von Seite I (Randspalte)

schen Reich und in Volkspolen konnte er noch druckfertig machen, sie wird im diesjährigen Band der *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands* veröffentlicht werden. Die Biographie des Geistlichen Rats und Erzpriesters Josef Lettau, der sich um die Seelsorge an der ermländischen Jugend im Dritten Reich und nach Flucht und Vertreibung hoch verdient gemacht hat, konnte Ulrich Fox nur für die Zeit bis 1945 fertig stellen. Nach einem langen Leiden ist er nicht unerwartet, aber doch überraschend am 27. April 75-jährig in seinem Haus in Paderborn gestorben. Der Historische Verein wird seinem bis zuletzt unermüdlich aktiven Mitglied in großer Dankbarkeit ein ehrendes Andenken bewahren.

Abschied von Alfred Hinz

Er gehörte zu den Ermländern, die zehn Jahre nach Kriegsende aktiv an der Wiederbegründung des Historischen Vereins für Ermland beteiligt waren. Seine Unterschrift steht unter dem Aufruf zum Eintritt in den Geschichtsverein, den der durch den Ermländerrat erweiterte alte Vereinsvorstand im Sommer 1954 in den Ermlandbriefen veröffentlichte. Gerade nach der Vertreibung aus der alten Heimat sei es notwendiger denn je, so hieß es darin, einem möglichst großen Kreis von Ermländern eine eingehende Kenntnis ihrer jahrhundertalten Geschichte zu vermitteln, um so in ihnen die Liebe zur alten Heimat und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit lebendig zu erhalten. Auch die geschichtlichen Ursachen der Vertreibung und ihre bösartigen Auswirkungen sollten den kommenden Generationen vermittelt werden.

Alfred Hinz war dabei, als am 5. Januar 1955, dem Vortag seines 29. Geburtstages, eine Versammlung von zehn Ermländern in Münster die Neugründung des Vereins beschloss, die neue Satzung genehmigte und einen Vorstand unter dem Vorsitz von Dr. habil. Hans Schmauch wählte. Als einzigen Nichthistoriker und einen der Jüngsten ernannte der neue Vorstand den jungen Geschichtsfreund zu einem der insgesamt sieben Beisitzer.

Zeit seines Lebens hat der Verstorbene die Aktivitäten des Vereins mit großer Anteilnahme verfolgt, oftmals an den Jahresversammlungen teilgenommen. Eine tiefe Heimatverbundenheit und das persönliche Interesse an den Beziehungen zwischen Deutschen und Polen in Vergangenheit und Gegenwart motivierten den in Wormditt Geborenen gemeinsam mit dem ehemaligen Wormditter Kaplan Gerhard Reifferscheid zu seinem unermüdlichen Einsatz für materielle und kulturelle Projekte in der alten Heimat.

Die fast sechs Jahrzehnte der Mitgliedschaft des Verstorbenen umspannen die Epoche der Vereinsgeschichte, in der die historisch fundierte Selbstvergewisserung der Ermländergemeinschaft für die Angehörigen seiner Generation ein wesentliches Element ihrer geistig-kulturellen Existenz gewesen ist. Viele von ihnen begleiteten den am 2. April 2012 Verstorbenen zu seiner letzten Ruhestätte auf dem alten Friedhof in Königswinter-Oberdollendorf. Der Historische Verein gedenkt seiner Treue in Dankbarkeit.

Fortsetzung von Seite I

tels Royal eingenommen. Am 30. August habe man sie frühmorgens zum Bahnhof des weit liegenden Hagen- dings gebracht, weil Metz wegen der Luftangriffe gesperrt war. Von dort sei es mit der Bahn über Trier, Köln und Münster nach Wiedenbrück in Westfalen gegangen. Nach ihrer Ankunft um 21.00 Uhr hätten sie das Kloster der Schwestern der Christlichen Liebe als Bleibe zugewiesen erhalten. Da die Schwestern nicht über die Hintergründe informiert waren, seien sie anfangs in der Behandlung ihrer Gäste unsicher gewesen. Das habe sich aber nach dem Besuch des Paderborner Erzbischofs Jaeger sehr gebessert. In Haus und Park hätten sie sich frei bewegen können, doch seien Briefkontakte und Empfang auswärtiger Besucher verboten gewesen. Die Einhaltung der Vorschriften habe die Schwester Oberin [Marciosa] des Hauses überwachen müssen. Hätten sie zum Arzt oder Friseur gewollt, habe sie ein deutscher Polizist begleitet. – Die Freiheit hätten sie nach sieben Monaten Aufenthalt in Wiedenbrücker Klosterhaft – *klasztorego wiezienia w Wiedenbrück* – am 1. April 1945 wiedererlangt. Am 3. April sei er, Filipiak, in die Stadt zum Orts-pfarrer gegangen. Er habe es heute nach sieben Monaten tun können und ihn gebeten, nach Stabilisierung der Lage die Amerikaner über die Anwesenheit des Primas und seines Kaplans zu informieren. Am 5. April habe sie nach dem Mittagessen der amerikanische Feldgeistliche Father Stephan Paul Kenny, ein Passionistenpater, und der gebürtige Pole Rafal Jeka vom amerikanischen Bureau des Renseignements aufgesucht. Am 6. April seien Father Kenny und der Sekretär des Generals Simpson namens Morgenstern erschienen. Am Samstagabend, dem 7. April, hätten sie der polnische Verbindungsoffizier Kapitän Hempel und Oberst Theodor, ein Amerikaner, zusammen mit dem Zugführer Tadeusz Gronowski aus Warschau aufgesucht. Am 8. April, dem Weißen Sonntag, hätten sie um 9.00 Uhr Wiedenbrück verlassen und eine Strecke von 150 km bis zum amerikanischen Standort in Dorsten zurückgelegt. Von dort sei es vierzig Kilometer weiter zum Flugplatz der IX. Armee gegangen. Paris habe man nachts um 3.30 Uhr erreicht.

Zweiter Bericht

Der zweite Bericht stammt von Schwester Wilburgis Rodemeyer, der Chronistin des St. Josephshauses: *Am Abend des 30. August 1944 kam der Hochwürdigste Herr Kardinal Hlond mit seinem Begleiter, dem hochwürdigen Herrn Dr. Thilipick [!], zu uns. Nach der Eroberung Polens im September 1939 mußte der Herr Kardinal seine Erzdiözese Posen-Gnesen verlassen und sich nach Frankreich begeben. Nach der Besetzung Frankreichs wurde er nach Deutschland gebracht und durfte mit Erlaubnis der Reichsregierung bei uns in Wiedenbrück wohnen. Beide Herren waren äußerst gewissenhaft in Ausführung aller Vorschriften seitens der Reichsregierung. So haben sie während ihrer Internierung hier nie Haus und Garten verlassen, nie einen Brief geschrieben oder empfangen. Vor und nach jedem Spaziergang im Garten machten sie einen Besuch in der Kapelle. Wir Schwestern freuten uns täglich auf die drei hl. Messen. Nun fand die für uns so schöne Zeit ein jähes Ende ..."*

Vom Ende der Internierung Hlonds und Filipiak's heißt es: *Den folgenden Nachmittag [6. April] kam ein amerikanischer Geistlicher, um den Herrn Kardinal Hlond zu sprechen. Er hatte am Morgen in der Pfarrkirche zelebriert und durch den Herrn Dechanten von der Anwesenheit des Herrn Kardinals gehört. Dieser vermittelte die Botschaft an zwei höhere polnische Offiziere weiter, die hinter Köln stationiert waren. Die beiden Offiziere machten sich sogleich auf, legen über 200 km zurück und begrüßten am selben Abend den Herrn Kardinal im Garten. Zuerst standen sie in strammer, militärischer Haltung vor ihm und stellten sich ihm vor, dann ließen sie sich auf die Knie nieder und küßten seinen Ring. Nach mehrstündiger Unterredung verabschiedeten sie sich mit dem Versprechen, in drei Tagen wiederzukommen, um über seine Abreise nach Rom Bescheid zu gehen. Am anderen Morgen, als Herr Kardinal seine Danksagung nach der hl. Messe hielt, kamen die zwei Offiziere schon wieder und meldeten, in einer Stunde werde das Auto da sein, um Herrn Kardinal nach Haltern zum Flugplatz zu bringen. Von dort werde er über Paris nach Rom fahren. Nun begann ein stürmisches Einpacken. Wir Schwestern stellten uns im Kapellenflur auf. Seine Eminenz erschien in freudigster Aufregung. Er bedankte sich noch einmal von ganzem Herzen für alle Liebe und alles Gute, das er hier im Hause empfangen habe. In launiger Weise setzte er hinzu, es sei gut für uns, daß er fortkomme, denn er sei ein Vagabund, ein Friedens- und Ruhestörer, der überall Unruhe verursache, so habe er es auch hier sieben Monate lang getrieben. „So ein Kardinal ist ein lästige Ding“, hatte er schon vorher zu Schwester Marciosa gesagt. Dann gab er uns nochmals seinen Segen und versprach, in Rom unsere Häuser zu besuchen und unsere Grüße zu überbringen.*

Das war am Sonntagmorgen, dem 8. April 1945.

Dritter Bericht

Eine dritte Version mit Erwähnung des Besuchs von Paderborn enthält die *Chronik der Schwestern der Christlichen Liebe der Deutschen Provinz 1936-1944*. [...]

Erzbischof Jaeger besucht Primas Hlond

Ein Besuch von Erzbischof Lorenz Jaeger bei Primas Hlond wird in dem zitierten Augenzeugenbericht des bischöflichen Kaplans Filipiak bezeugt, ohne dass ein Datum genannt ist. Die Chronik des St. Josephshauses berichtet ausführlich über einen offiziellen Besuch Jaegers in der Burg am 18. Oktober 1944, ohne, allerdings einen solchen bei Primas Hlond ausdrücklich zu erwähnen. Gegen Ende des Berichtes heißt es – nach beendigter Andacht und dem Besuch der schätzungsweise 100 kranken Schwestern – lapidar: *Dann besichtigte er das ganze Haus. Alles hat ihm sehr gut gefallen.* Aus dieser unter den politischen Umständen gebotenen, verklausulierten Formulierung darf man zwingend den Besuch Jaegers bei Hlond folgern. Ebenso selbstverständlich ist zu folgern, dass Erzbischof Jaeger, der um 14.00 Uhr nach Paderborn zurückfuhr, das Mittagessen zusammen mit dem Hausgeistlichen Pater Alois Dietrich, Primas Hlond und dessen Kaplan Filipiak eingenommen hat. Eine gemeinsame Tafel mit den Schwestern untersagte die Ordensregel.

In der Chronik heißt es wörtlich: *Am Mittwoch, dem 18. Oktober [1944], erwarteten wir hohen Besuch. Der Hochwürdigste Herr Erzbischof Lorenz von Paderborn traf gegen 10 Uhr vormittags, von Varenell kommend, hier ein. Wir Schwestern waren schon in der festlich geschmückten Kapelle versammelt, als der hochwürdige Herr Pater Dietrich ihn hereinführte. Er schritt zum Altare und sagte dann zu den Schwestern, schon seit langer Zeit habe er das Verlangen gehabt, einmal zu uns zu kommen. Schon manchen Brief habe er den Jubiläumsschwestern geschrieben und dabei den Wunsch geäußert, sie auch persönlich kennen zu lernen. Er ermunterte die Schwestern, besonders die alten und kranken Schwestern zum Beten und Opfern. Die Welt rufe immer: arbeiten, arbeiten! Aber sie lebe nicht bloß von der Arbeit, sondern auch vom Gebete. Alles Menschenschaffen ohne Gebet führe ins Verderben und in den Tod. Das sehe man ja heutzutage bei den großen Errungenschaften der Technik. Die alten und kranken Schwestern dürften nicht denken, sie seien unnütz in der Welt, nein, sie könnten jetzt noch mehr wirken als in jungen Jahren und in verantwortungsvollen Stellungen. In den Familien würden die Alten und Kranken den andern oft zur Last. Aber im christlichen Raum, in der Kirche, sei es nicht so. So habe er immer eine große Ehrfurcht und Hochschätzung dem Alter gegenüber bewiesen. – Nach seinem begeisternden Vortrag besuchte der Hochwürdigste Herr die Kranken in den Zimmern. Dann besichtigte er das ganze Haus. Alles hat ihm sehr gut gefallen. Mit freundlichen Grüßen an seine Mutter und unsere Schwestern, die ihm den Haushalt führen, trat er um 2 Uhr die Rückreise nach Paderborn an. Dieser denkwürdige Tag wird uns allen unvergesslich bleiben.*

Hlonds Persönlichkeit versiert in Polnisch und Deutsch

Ein Foto im Archiv des Paderborner Mutterhauses der Schwestern der Christlichen Liebe zeigt den polnischen Primas Hlond mit seinem Sekretär Filipiak im Park des St. Josephshauses. Es dürfte beim Abschied aus Wiedenbrück aufgenommen sein. Hlonds Achtung gebietende Gestalt wird unterstrichen durch das Kardinalsbibrett auf seinem Kopf und seinen Sekretär, der respektvoll einen Schritt von ihm entfernt, rechts hinter ihm geht. Beide wirken gelöst. Der Kardinal lächelt, sein Sekretär lacht übers ganze Gesicht. Fremd dürften sich beide in Wiedenbrück nicht gefühlt haben. Beide stammten gebürtig aus dem preußischen Teil Oberschlesiens, der zum Bistum Breslau gehörte. Sie waren sogenannte „Utraquisten“, das heißt, sie beherrschten sowohl die polnische als auch die deutsche Sprache von Kindheit an.

August Josef Hlond (sprich Chlond) wurde am 5. Juli 1881 als zweites von elf Kindern des Bahnarbeiters Johann Hlond und dessen Ehefrau Maria Imiela im oberschlesischen Brzenskowitz (Brzeczkwice) bei Kattowitz im Deutschen Reich geboren. Vom Gymnasium in Myslowitz wechselte er 1893 nach Italien, wo er bei den Salesianern in Turin seine Gymnasialstudien abschloss und 1897 die ewigen Gelübde ablegte. Wie er, so traten drei seiner leiblichen Brüder später dem Orden bei. Das Universitätsstudium an der Gregoriana in Rom

Fortsetzung auf Seite III

Fortsetzung von Seite II

krönte er 1900 mit dem Doktorat in Philosophie, konnte aber das Studium der Theologie dort nicht anschließen, weil ihn sein Orden benötigte. Die Priesterweihe empfing er 1905 in Krakau. Der vielseitig talentierte Pater August Hlond arbeitete dann als Erzieher und Redakteur, er betätigte sich musisch und studierte Germanistik sowie Slawistik an der Krakauer Jagiellonen-Universität, bis er 1907 die Leitung des Ordenshauses in Przemysl (Galizien) und 1909 die der Neugründung in Wien übertragen erhielt. Als nach dem Ersten Weltkrieg die Ordensprovinz in eine polnische und eine deutsch-österreichisch-ungarische Provinz geteilt wurde, übernahm Hlond als Provinzial die 1919 in München gegründete deutsch-österreichisch-ungarische Provinz mit Sitz in Wien. Mit Hlonds Namen verbinden sich Neugründungen der Salesianer unter anderem in Bamberg, Benediktbeuren, Essen-Borbeck, Helenenberg bei Trier, München, Passau und Regensburg; auch bemühte er sich um eine Niederlassung in Berlin. Kurz gesagt, Hlond war der Experte des Ordens für die deutschen Verhältnisse, sein Herz aber schlug für das wiedererstandene Polen.

Der deutsche Provinzial August Hlond erfreute sich in ganz außerordentlicher Weise der Hochschätzung des ersten Päpstlichen Nuntius im wieder errichteten Polen, des Italiensers Achille Ratti. Dieser hatte sich, was aus dem üblichen Rahmen fiel, seine Bischofsweihe in Warschau erteilen lassen; 1922 bestieg er als Pius XI. den Stuhl Petri. Hlond wurde in letztgenanntem Jahr zunächst Apostolischer Administrator, dann 1925 erster Bischof des neu errichteten Bistums Kattowitz. Bereits im folgenden Jahr erhielt er als Erzbischof von Gnesen und Posen die Würde des polnischen Primas übertragen und 1927 von Pius XI. den Kardinalspurpur verliehen. Mit 45 Jahren war er das jüngste Mitglied des Heiligen Kollegiums. Auf seinen Wunsch hin empfing er das Kardinalsbirett aus den Händen des polnischen Staatspräsidenten Moscicki in der sächsischen Kapelle des Warschauer Schlosses. Als römische Titelkirche erbat und erhielt er von Pius XI. die neben der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell'Anima gelegene Kirche Santa Maria della Pace zugewiesen.

Nachdem Kardinal Hlond von seiner römischen Titelkirche Besitz ergriffen hatte, besuchte er Deutschland. Offiziell galt seine Aufwartung, wie es hieß, den drei deutschen Kardinalen, Michael von Faulhaber in München, Karl Joseph Schulte in Köln und Adolf Bertram in Breslau, sowie dem Apostolischen Nuntius Eugenio Pacelli in Berlin. Hier wurde er nach einer mit polnischen und deutschen Gesängen gestalteten Morgenandacht in der St. Hedwigskirche von Erzbischof Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., zu einem Frühstück empfangen. Im Nebenprogramm besuchte Kardinal Hlond etliche Häuser des Salesianerordens. Über seinen Aufenthalt in Essen berichtet die in Berlin verlegte polnische Zeitung *Dziennik Berliński* ausführlich: *Am Sonntag, dem 12. Februar 1928, hielt der Kardinal-Primas Hlond, nachdem er die Weihe einer Kapelle im Salesianerinstitut in Borbeck vollzogen hatte, einen Festgottesdienst ab, worauf er den im Hofraume versammelten etwa 5000 Polen seinen Segen erteilte. Das Erscheinen des ho-*

hen Gastes rief unter den Polen, die die polnische Nationalhymne „Gott, der du Polen“ anstimmten, eine große Begeisterung hervor. An diesem Tage empfing der Kardinal den Bischof [Wilhelm Berning] aus Osnabrück. Abends fand ein großer Empfang beim Oberbürgermeister von Essen, dem früheren Unterstaatssekretär Dr. Franz Bracht, statt. An dieser Abendgesellschaft nahmen der polnische Konsul Dr. Brodzki und Vertreter der politischen und wirtschaftlichen katholischen Welt des Ruhrgebiets teil.

Dem Osnabrücker Bischof Berning dürfte an einer Begegnung mit Kardinal Hlond aus folgendem Grund gelegen gewesen sein. Im selben Jahr 1927, als Hlond den Kardinalshut erhielt, hatte die Fuldaer Bischofskonferenz Berning mit der Sorge um die deutschen Katholiken im Ausland beauftragt. Die Querelen zwischen Polen und Deutschen in den an die polnische Republik gefallenen Bistümern Gnesen-Posen, Kulm-Pelplin und dem von Breslau abgetrennten neuen Kirchensprengel Kattowitz boten ausreichend Gesprächsstoff. Bischof Berning wurde wenig später Päpstlicher Protektor der Auslandsdeutschen in Südosteuropa, blieb folglich mit den Problemen des deutsch-polnischen Verhältnisses eng vertraut. Das Bistum Paderborn betrifft eine Hlond-Aktivität des ausgehenden Jahres 1927, also noch vor seiner Deutschlandreise. In einer an den in Dortmund tagenden katholischen deutschen Friedenskongress gerichteten Botschaft rief Primas Hlond Deutsche und Polen zu gemeinsamen Anstrengungen für den Frieden im Rahmen ihrer Nationen auf.

Flucht und Odyssee über Rumänien, Rom und Frankreich nach Wiedenbrück

Unmittelbar nach Kriegsausbruch setzte sich Primas Hlond am 3. September 1939 über Warschau ins Ausland ab. Seine Flucht gab der nationalsozialistischen Propaganda Gelegenheit, Halbwahrheiten und Gerüchte über Hlonds zweifelhaftes priesterliches Ethos in Umlauf zu setzen. So soll er mit seinem Wagen an den Kolonnen der von der polnischen Miliz in Konzentrationslager getriebenen Volksdeutschen ungerührt vorbeigefahren sein. Der Posener Deutschenseelsorger P. Hilarius Breiting, der zu den damaligen Opfern gehörte, bestätigte das nicht.

Über Bukarest und Triest gelangte Hlond am 19. September nach Rom, wo er zwei Tage später über *Radio Vatikan* seine Landsleute zum Widerstand gegen die deutsche Besatzung aufrief. Seine Rede fand im Ausland ein großes Echo. Die Nationalsozialisten rächten sich mit Repressalien und Exzessen am polnischen Klerus. Hlonds Flucht aus seinem Bistum wirft einen tiefen Schatten auf seine Biographie. Wie er, so hatte einzig der Bischof von Pelplin beim Einmarsch der Deutschen das Weite gesucht. Erzbischof Adam Stefan Sapieha von Krakau, eine Säule des polnischen Episkopats, und die übrigen Oberhirten waren bei ihrer Herde geblieben. Wie man im Vatikan Hlonds Flucht bewertete, lässt sich an folgenden Schritten ablesen. Pius XII. gab am 30. September den in Rom weilenden Polen in Castel Gandolfo eine Audienz, ohne dass Primas Hlond in ihr das Wort ergreifen durfte. Bereits am 1. Oktober hieß es im Päpstlichen Staatssekretariat, dass Hlond auf Wunsch des Papstes zur Rückkehr nach Polen bereit sei. Ein entsprechendes

Einreisegesuch des Vatikans für Primas Hlond nach Polen lehnte die deutsche Reichsregierung am 13. Oktober mit Verweis auf Hlonds Rede in Radio Vatikan wegen dessen deutschfeindlicher Einstellung ab. Vier Tage später bestätigte Vatikanbotschafter Diego von Bergen dem päpstlichen Staatssekretariat den ablehnenden Bescheid und schlug den Schneidemühler Prälat Franz Hartz als Apostolischen Administrator für Gnesen und Posen vor. Statt seiner ernannte Papst Pius XII. 1941 den Posener Domkapitular Dr. Joseph Paech zum Apostolischen Administrator der Deutschen im Reichsgau Warthegau, nach dessen Resignation 1942 den erwähnten bayerischen Franziskaner-Minoriten Hilarius Breiting als Nachfolger.

Verhaftung und Verhandlung

Primas Hlond verließ am 9. Juni 1940 Rom und reiste über Marseille nach Lourdes im unbesetzten Frankreich. Hier blieb er bis zum 6. April 1943. Anschließend waren er und seine Sekretäre, die Salesianerpatres Anton Baraniak und Boleslaw Filipiak, Gäste in der Benediktinerabtei Hautecombe in Savoyen. Dort verhaftete die Gestapo den Primas und Pater Filipiak am 3. Februar 1944 und brachte sie nach Paris, wo sie bis zum 4. April in einem *Hotel de Gestapo* untergebracht wurden. Vom 5. April bis zum 28. August 1944 waren beide dann in einem Kloster in Bar-le-Duc einquartiert. Dort ersuchte Primas Hlond schriftlich die Gestapo um Geld für seinen Lebensunterhalt. Sekretär Filipiak bestätigte am 5. Juni 1944 dem Standartenführer der SS namens Bickler in Paris den Empfang von 50 000 Francs für den Kardinal. Den Hintergrund bildete das Bemühen des Reichsführers-SS Heinrich Himmler, den Primas für die Aufstellung polnischer Kampferverbände gegen die Bolschewisten zu gewinnen. Augenscheinlich stand Himmler das französische Beispiel vor Augen, wo er in Paris Kardinal Alfred Henri-Marie Baudrillart als Protektor der an der Seite der Wehrmacht kämpfenden (LVF) *Légion des Volontaires Français contre le bolchevisme* hatte gewinnen können. In diesem Zusammenhang ist folgende Nachricht durchaus glaubhaft. Ein deutscher General habe Primas Hlond in Wiedenbrück aufgesucht und ihn bedrängt, bei Adolf Hitler vorzusprechen. Als Hlond dieses ausschlug, habe ihm der General gesagt: *Eminenz, Sie haben ein großes Spiel verspielt!* Die Werbung und Verwendung polnischer Freiwilliger, die ab Herbst 1944 gezielt betrieben wurde, zeigte nur ein mäßiges Echo. Dem Plan schließlich, eine ordentliche *Polnische Legion* aufzustellen, kam der Einmarsch der Roten Armee innerhalb weniger Tage in Polen zuvor.

Haftbedingungen

Von den Haftbedingungen Hlonds in Paris und Bar-le-Duc vermittelt der Bericht des stellvertretenden Bürgermeisters von Commercy/Dép. Meuse, André Perron, vom 25. September 1944 einen anschaulichen Eindruck. Der Kardinal und sein Sekretär Filipiak seien am 6. April von Paris nach Bar-le-Duc gebracht worden. Am Pfingstsonntag, dem 9. April, habe er dort Kardinal Hlond ein erstes Mal getroffen. Dieser habe gelacht und sei voller Optimismus gewesen. Sekretär Filipiak habe ihm erzählt, unter welchen Umständen sie in Hautecombe verhaftet, nach Paris in ein *Hotel de Gestapo* gebracht und dort unter unwürdigen Bedingungen behandelt wor-

den seien. So habe Eminenz einmal das Bett hüten müssen, während das Zimmermädchen reinigte. Nach Paris sei Hlond deswegen gebracht worden, weil die Gestapo mit ihm über die Bedingungen seiner Rückkehr nach Polen verhandeln wolle. Hlond sollte für die Nazi-propaganda gewonnen werden, habe sich aber entschieden widersetzt. Er sei seit 17 Jahren Kardinal und wünsche nichts anderes – und allein das könnten sie mit ihm machen: *c'est de me faire mourir pour ma Patrie – für mein Vaterland zu sterben*. Laut Filipiak hätten die Deutschen hiernach ihre Hoffnung, den polnischen Primas umzustimmen, begraben.

Waren schon die Haftbedingungen Hlonds und seines Kaplans in Paris und Bar-le-Duc, gemessen an den politischen Umständen, moderat, so erscheinen die in Wiedenbrück geradezu als human. Wie der Hausgeistliche Pater Alois Dietrich, so bewohnte auch Primas Hlond drei Zimmer in der ehemaligen Villa eines Landrats, die als Seitenflügel in das später angebaute St. Josephshaus architektonisch integriert war. Kaplan Filipiak war vermutlich in einem der Gästezimmer der Villa untergebracht. Die Hauskapelle, in der Hlond und Filipiak allmorgendlich nacheinander unter Teilnahme von Ordensschwwestern die hl. Messe zelebrierten, befand sich im gegenüberliegenden Flügel des Hauses. Zwar waren der Empfang auswärtiger Besucher und Briefkontakte zur Außenwelt untersagt, doch führte – wie bereits oben erwähnt – die Aufsicht über die Einhaltung dieser Vorschriften lediglich die Schwester Oberin des Hauses. Eine solche Lösung – Klosterhaft unter den Augen einer Nonne – stammte sicherlich nicht von der Gestapo. Sie verdankt sich zweifelsohne dem Verhandlungsgeschick von Erzbischof Jaeger, der in der Kette mit der Causa Hlond in den letzten Kriegsjahren befassten politischen und kirchlichen Stellen das entscheidende, letzte Glied gebildet hatte.

Dabei bestand zwischen dem Erzbischöflichen Palais, dem Paderborner Mutterhaus der Liebesschwestern, wie sie der Volksmund nannte, und der Wiedenbrücker Burg ein kurzer Draht. Denn nach seinem Amtsantritt hatte Erzbischof Jaeger drei Schwwestern der Christlichen Liebe mit der Haushaltsführung in seinem Palais beauftragt. Inwieweit die Belegung des sogenannten *Schutzengelhauses der Burg* mit Soldaten der Wehrmacht eine Rolle für den Schutz oder die Kontrolle von Primas Hlond spielte, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich. Allgemein ist daraus aber zu folgern, dass dadurch der Zugang der Gestapo zum St. Josephshaus erschwert war.

Zur Schlüsselrolle von Erzbischof Lorenz Jaeger

Für die Motive der Überführung Hlonds ins Deutsche Reich – konkret dann nach Wiedenbrück – gibt es zwei Versionen, die sich ergänzen dürften. Die erste Aussage stammt vom Generalgouverneur des *Generalgouvernements Polen* Reichsminister Dr. Hans Frank, in Krakau. In seinem Diensttagebuch notierte Frank unter dem 6. März 1944 die Mitteilung an den Krakauer Erzbischof Sapieha, dass er beim Reichsführer-SS Heinrich Himmler die Freilassung Hlonds erreicht habe. Offensichtlich hatten zwischen Sapieha und Frank zuvor Gespräche zum

Fortsetzung auf Seite IV

Fortsetzung von Seite III

Thema Hlond stattgefunden. Freilassung kann in diesem Zusammenhang nur heißen, dass Reichsminister Frank den Reichsführer-SS Himmler davon abbrachte, Hlond in einem KZ zu internieren und ihn statt dessen für den Kampf gegen den Bolschewismus zu gewinnen. In der polnischen Öffentlichkeit wurden solche kirchenpolitischen Interna nicht bekannt.

Nach der zweiten Lesart entgingen Hlond und sein Kaplan der Einweisung in das KZ Sachsenhausen auf Initiative des Vatikans durch die Intervention des Vorsitzenden der Gesamtdeutschen Bischofskonferenz, des Breslauer Kardinals Adolf Bertram, sowie des Kommissars der Bischofskonferenz bei den Berliner Reichsbehörden, Bischof Heinrich Wienken, und des Paderborner Erzbischofs Lorenz Jaeger.

Das diplomatische Tauziehen um den Verbleib Hlonds muß spätestens Mitte August 1944 zugunsten Jaegers beendet gewesen sein, der sich bereit erklärt hatte, Primas Hlond in seinem Erzbistum aufzunehmen. Nur so ist die übereilte Überführung Hlonds von Metz nach Wiedenbrück Ende August zu erklären, von der auch der Vatikan offensichtlich überrascht wurde. Nachdem das Päpstliche Staatssekretariat mit einer Note vom 18. September 1944, die Pius XII. am folgenden Tag autorisierte, die Reichsregierung um Auskunft über den Verbleib Hlonds ersucht hatte, antwortete die Deutsche Botschaft beim Heiligen Stuhl am 2. Oktober 1944: Sie habe auf ihre entsprechende Anfrage vom Auswärtigen Amt in Berlin die Mitteilung erhalten, dass für den Kardinal und seine Begleitung durch Vermittlung Seiner Eminenz des Kardinalerzbischofs Bertram und Seiner Exzellenz des Erzbischofs Jaeger Räume in einem religiösen Heim in der Erzdiözese Paderborn zur Verfügung gestellt worden seien. Nuntius Cesare Orsenigo sei durch das Auswärtige Amt von Vorstehendem unterrichtet.

Warum, so fragt man sich, spielte ausgerechnet der Paderborner Erzbischof Jaeger eine Schlüsselrolle in dem brisanten Vorgang? Ein Blick hinter die diplomatischen Kulissen gibt die Antwort: Weil Jaeger in der Gesamtdeutschen Bischofskonferenz der von Kardinal Bertram autorisierte Fachmann für kirchliche Belange der besetzten Gebiete war. Schon bald nach seinem Amtsantritt hatte der junge Paderborner Erzbischof ungeschönte Einsicht in die katastrophalen kirchlichen Verhältnisse im besetzten Polen, insbesondere des Warthegaus, in dem die nach der Flucht Hlonds bischöflich verwaisten Erzbistümer Gnesen und Posen lagen, erhalten. Die von den bereits oben erwähnten Interimsverwesern in Gnesen und Posen, Paech und Breitingen, an Kardinal Bertram gelangten haarsträubenden Lageberichte hatte dieser am 6. Oktober 1941 durch einen Boten zu Nuntius Orsenigo nach Berlin bringen lassen. Dieser wiederum hatte sie umgehend an den Vatikan weitergeleitet. Von dort waren sie Ende Mai/Anfang Juni 1942 Primas Hlond in Lourdes zur Kenntnis gebracht worden.

Auf der Plenarkonferenz der Bischöfe Großdeutschlands in Fulda hatte sich am 19. August 1942 der junge, erst seit einem dreiviertel Jahr amtierende Paderborner Erzbischof Jaeger bereit erklärt, den Entwurf für eine Denkschrift an Adolf Hitler zu verfassen. In ihr sollte gegen die von der deutschen Besat-

zung verfolgte Kirchenpolitik und die Repressalien in den annektierten Grenzgebieten Elsass, Lothringen, Luxemburg, Slowenien und Warthegau protestiert werden. Die Passage über die Kirchenverfolgung im Warthegau nimmt darin einen bemerkenswerten Umfang ein. Unterschrieben wurde die von Jaeger verfasste Denkschrift von Kardinal Bertram. Wie Hitler reagierte, ist nicht bekannt. Bei Reichspropagandaminister Joseph Goebbels löste allein die Tonart der Denkschrift, die alles Maß verloren hat, einen Wutanfall aus.

**Kardinal Hlond zwingt
Bischof Kaller von Ermland und
Großdechant Monse von Glatz
zur Abdankung,
die in Wiedenbrück gastliches
Obdach finden**

Mit dem Namen des polnischen Primas Kardinal Hlond verbindet sich aufs Engste das Schicksal der Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten. Unter vorgegeblicher Ermächtigung durch den Heiligen Stuhl erzwang er die Resignation der deutschen Oberhirten und ihre Ausweisung aus den polnisch besetzten Bistümern Ostdeutschlands. Die Vorgänge sind von deutscher und polnischer Seite unterschiedlich aufgearbeitet. In unserem Zusammenhang verdienen Bischof Maximilian Kaller von Ermland und Großdechant Franz Monse von Glatz besonderer Erwähnung, weil beide nach ihrer Vertreibung vorübergehend Unterkunft in Wiedenbrück fanden.

In der Chronik des St. Josefshauses heißt es dazu: *Der folgende Monat [Juli 1946] brachte uns eine große Überraschung, indem der liebe Gott uns am 2. Juli wieder einen hochstehenden Gast, den Hochwürdigsten Herrn Dr. Maximilian Kaller, Bischof von Ermland in Ostpreußen, zusandte und seinen Sekretär, den hochwürdigen Herrn Dr. Fittkau. Als die Russen im Jahre 1945 im Januar in Ostpreußen einrückten und auch seine Bischofsstadt Frauenburg beschossen, befand sich der Hochwürdigste Herr bei den 300 Flüchtlingen, die in seinen Kellerräumen Zuflucht gefunden hatten. Während die Kanonen an den Mauern seines Hauses prallten, betete er mit ihnen und spendete ihnen die hl. Communion. Von dieser heiligen Handlung wurde er fortgerufen, es seien drei Herren da, die ihn sprechen wollten. In der Meinung, es seien Flüchtlinge, begab er sich zu ihnen. Da stand er den Männern von der Gestapo gegenüber, die sich mit Maschinenpistolen vor, neben und hinter ihn aufstellten und sagten, sie hätten den Auftrag, ihn fortzubringen. Er weigerte sich, mitzugehen. Nach einer Stunde Hin- und Herredens nahmen sie ihn gefangen und führten ihn gewaltsam fort. Nach langer, langer Reise, auf der er bei jeder neuen Wache neue Verhöre bestehen mußte, viel Kälte, Hunger und Durst litt, kam er in Halle [a. d. Saale] an, das von den Amerikanern besetzt war. Sie boten ihm ihre Hilfe an. Auf seine Bitte halfen sie ihm, in Begleitung polnischer Schwestern für einige Tage in seine Heimat zurückzukehren. Er wandte sich an den polnischen Erzbischof von Posen-Gnesen, an den Herrn Kardinal Hlond; auch er hieß ihn, seine Diözese zu verlassen. In Ostpreußen sah er die furchtbaren Leiden der Bevölkerung, insbesondere der Flüchtlinge. Durch die SS wurden die Leute mit Gummiknüppeln bei 21 Grad Kälte aus ihren Wohnungen auf die Flucht getrieben. In der bitteren Kälte starben die*

kleinen Kinder, die Mütter kratzten den Schnee ein wenig weg und legten ihr totes Kind hinein. Über die zurückgebliebene Bevölkerung fielen die Russen her. Männer, Frauen und Kinder wurden zusammengestellt und hinter die russische Front gebracht. Sie mußten vor und neben den Wagen der Russen herlaufen, 200 km weit. Viele starben unterwegs, auch sein 80jähriger Domherr. Sein Kaplan, der kranke Herr Dr. Fittkau, ist wie durch ein Wunder zurückgekommen, von Kopf bis Fuß mit Geschwüren bedeckt, infolge des Hungers und der großen Entbehrungen. Hinter der Front wurden die Armen verladen und nach Sibirien gebracht. In Ostpreußen plünderten indessen die Russen, nahmen den Bewohnern alles, auf dem Lande auch das Vieh, steckten die Städte und Dörfer an, verwüsteten die Felder, sodaß das Land einer Einöde glich. Am schlimmsten hatten die Frauen und Kinder zu leiden, die von den Russen aufs schrecklichste vergewaltigt wurden. Auch Schwestern entgingen diesem Schicksal nicht. Nach dem Abzug der Russen kamen Polen dorthin. Diese waren von den Russen aus dem Gebiete vertrieben, das Polen an Rußland abtreten mußte. Die Leute, die sich vor den Russen versteckt hatten, wurden nun von den Polen ausgeplündert, zwangen sie zu schweren Arbeiten, ließen sie ohne Geld und Nahrung. Es war nicht das gläubige polnische Volk, sondern die Kommunisten, die so hausten. Der Hochwürdigste Herr sagte: „Wir müssen uns immer wieder fragen: Warum hat Gott dieses furchtbare Leid geschickt? Die heilige Kirche, die uns so herrliche Lehren gibt, singt am Karfreitag: ‚Seht das Kreuz, an dem das Heil der Welt gehangen.‘ Vom Kreuze also ist uns Heil, Erlösung und Segen gekommen. So ist es auch heute noch. Gott führt die Menschen auf den Kreuzweg, um sie in den Himmel zu führen.“ Die Flüchtlinge mußten den Kreuzweg der Leiden gehen, die Verschontgebliebenen den Kreuzweg der Liebe ...

Die Provinzchronik der Schwestern der Christlichen Liebe in Paderborn beleuchtet die bedrückenden Vorgänge ähnlich: *Schwerer und drückender noch wurde die ohnehin große Notlage und Bedrängnis durch den täglich anwachsenden Strom von Flüchtlingen, die, zu Millionen und Abermillionen aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße vertrieben, bei ihren Brüdern und Schwestern im „Altreich“ Unterkunft, gütiges Verstehen und barmherzige Liebe suchten. O diese Armen, von Haus und Hof Verjagten! War ihr Los nicht weit härter und bitterer als das der Ausgebombten? Sie hatten nicht nur Hab und Gut verloren wie wir, ihnen hatte man alles, auch die Heimat genommen. Schon Anfang Januar 1945 begann diese gewaltsame, vom Leid gezeichnete große Völkerwanderung, wie die Weltgeschichte sie bisher noch nicht erlebt hatte. In brutalster Weise, unter unmenschlichen Härten, Verdemütigungen und Quälereien wurden alle Deutschen aus Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen des Landes verwiesen. Priester und Ordensleute teilten das Schicksal ihrer Landsleute, u. a. auch der Hochwürdigste Herr Weihbischof Ferche aus Breslau, der Hochwürdigste Herr Bischof Kaller aus Ermland/Ostpreußen sowie der Hochwürdigste Herr Generalvikar der Grafschaft Glatz/Schlesien, Monse; ersterem bot Köln eine neue Heimat. Letzterer war 1946 kurze Zeit – bis zur Herrichtung*

der ihm beim Hochwürdigen Herrn Dechanten in Wiedenbrück überlassenen Wohnung – in unserm St. Josephshause zu Gast... Der Hochwürdigste Herr Bischof Kaller und sein Sekretär, Hochwürden Herr Dr. Fittkau, fanden im Juli 1946 bei unseren Schwestern in Wiedenbrück einstweilen ein Zuhause. Seit Januar 1945, als er seine geliebte Bischofsstadt Frauenburg/Ostpreußen verlassen mußte, teilte er das harte Los der Flüchtlinge. Sein starker Glaube, das unerschütterliche Gottvertrauen und die tiefe Kreuzesliebe waren Ungezählten seiner Diözesanen, die mit ihm den gleichen Weg der Armut und Entbehrung gingen, Richtschnur und Halt. Nachstehende kurze Aufzeichnungen aus einer Predigt, die Exzellenz an unsere alten Wiedenbrücker Schwestern hielt, bezeugen so recht seine volle Hingabe an den göttlichen Willen, auch im tiefsten Leid: „Die hl. Kirche singt am Karfreitag: ‚Seht das Kreuz, an dem das Heil der Welt gehangen!‘ Vom Kreuz also ist uns Heil, Erlösung und Segen gekommen. So ist es auch heute noch. Gott führt die Menschen auf den Kreuzweg, um sie in den Himmel zu führen. Die Flüchtlinge müssen den Kreuzweg der Leiden gehen, die Verschontgebliebenen den Kreuzweg der Liebe. Sie müssen den Flüchtlingen so viel geben, daß es ihnen zu heiliger Gotteslast wird. Wenn wir in Vereinigung mit dem Heiland den Kreuzweg der Leiden oder Liebe gehen, wird auch für uns ein großer Segen aus dem Kreuze hervorgehen und uns sicher zu den Freuden des Himmels führen.“ - Vom St. Josephshause aus betreute der gute Hirt seine zersprengte Herde, die zum größten Teil im protestantischen Norden Deutschlands untergebracht war. Kein Opfer war ihm zu groß, kein Weg zu weit im Dienste seiner Ermländer. Am 8. Oktober nahm der Hochwürdigste Herr Bischof Abschied vom Josephshause, um den Auftrag des Heiligen Vaters: Sorge für die Ostflüchtlinge – nachzukommen. Ein schweres Problem – die Lösung der Flüchtlingsfrage. Bischof Kallers Einsatz wurde den Flüchtlingen zum Segen ...

Bischof Maximilian Kaller, den Papst Pius XII. zum Päpstlichen Sonderbeauftragten der deutschen Ostvertriebenen ernannt hatte, verblieben nur Monate, seiner schweren Aufgabe nachzukommen. Am 22. Juni 1947 sprach er 25 000 Vertriebenen im oberbayerischen Altötting, am folgenden 29. Juni 15 000 Flüchtlingen im westfälischen Werl und am 6. Juli Abertausenden von heimatlosen Landsleuten im fränkischen Vierzehnheiligen Trost und Mut zu. Der Tod ereilte ihn am folgenden Tage in Frankfurt am Main. Seine letzte Ruhe fand er in Königstein im Taunus. Das Requiem feierte für ihn der Kölner Erzbischof Josef Cardinal Frings, die Totenpredigt hielt der Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger. Was mag der Bischof gelitten haben, als er sein Bistum verlor, als die Leiden über die Seinen kamen! – fragte Jaeger rhetorisch. Es drängt sich die Frage auf unsere Lippen: Warum? Wohl sind wir die Totenklage in Deutschland gewöhnt, aber soviel geklagt, wie um diesen Toten, ist noch selten im deutschen Land.

Die Heiligen haben zwei Leben, so heißt es im Volksmund: eines vor und eines nach dem Tod. Wie für den polnischen Primas Hlond, so läuft auch für Bischof Kaller der Seligsprechungsprozess. Man darf gespannt sein, was die Zukunft bringt.